
Mehr als nur Etikette

Von der Bedeutung liturgischer Manieren

Dr. Klaus Peter Dannecker, Professor für Liturgiewissenschaft, Trier

Seit einigen Jahren kann man wieder über Manieren sprechen. Nicht zuletzt durch das 2003 erschienene Buch „Manieren“ von Asfa-Wossen Asserate macht man sich wieder Gedanken darüber, wie man geziemend miteinander umgehen kann und welches Verhalten der Situation angemessen ist. Für Wirtschaftsleute und Politiker gibt es Kurse, die in die Kunst der Manieren einführen. Man scheint entdeckt zu haben, dass Höflichkeit und gepflegte Umgangsformen mehr sind als nur Etikette. Gerade im Buch von Asserate wird deutlich, dass es bei den Manieren um eine Kultur geht, um Achtung vor einer Situation, vor dem Menschen, dem ich begegne, vor dem Ort, an dem ich mich befinde. Manieren dürfen heute wieder sein, allerdings sind sie vielfach inzwischen in Vergessenheit geraten.

Manieren erfassen alle Lebensbereiche, auch die Liturgie. Diverse Fortbildungsangebote zur *Ars celebrandi* vermitteln, wie Liturgie kunstgerecht oder vielleicht einfach nur schön gefeiert werden kann. Manieren sind die Kleinigkeiten der großen *Ars celebrandi*. Dazu ein paar Beispiele:

■ Es zeugt von guten Manieren, wenn ein Zelebrant die Antworten der Gemeinde abwartet und ihr nicht ins Wort fällt. Er hört die Antwort der Versammelten und lässt sie ausreden. Damit vermittelt der Zelebrant, dass er an einem Dialog – auch in der ritualisierten Form – interessiert ist.

■ Als Kind habe ich gelernt, die Person, mit der man redet, anzuschauen. Auch der Zelebrant soll, wenn er die Gemeinde anspricht, etwa bei der Begrüßung oder beim Präfationsdialog, die Menschen anschauen. Das Gleiche gilt für die Kommunikation mit Gott: Beim Gebet ist der Blick auf ein Symbol für Gott (ggf. auch auf den Text) gerichtet, keinesfalls aber auf die Menschen, die sich selbst auch im Gebet an

Gott wenden. Höflichkeit gegenüber Gott ist ein Ausdruck des Glaubens an seine Gegenwart, sie ist eine Botschaft.

■ Zu den guten Manieren gehört auch, sich auf das zu konzentrieren, was man tut. Wenn der Zelebrant das Korporale zusammenfaltet und gleichzeitig die Vermeldungen macht oder einen guten Sonntag wünscht und gleichzeitig das Messbuch schließt, zeugt das nicht von Hinwendung zu den Versammelten. Ebenso wenn er vor der Präfation mit „Der Herr sei mit euch“ den Dialog mit der Gemeinde aufnimmt und gleichzeitig im Messbuch nach dem Text sucht.

■ Gute Manieren zeigen sich auch im Umgang mit liturgischen Geräten. Der Kelch, der das Blut Christi enthalten wird, ist anders in die Hand zu nehmen als ein Plastikbecher. Das Buch, aus dem die Heilsbotschaft verkündet wird, verdient Respekt. Der Altar, ein Symbol für Christus in unserer Mitte, ist keine Ablagefläche für Gesangbücher und Brillenetuis, für Gehhilfen oder Gießkannen.

■ Zu guten Manieren gehört auch, dass man das, was man sagt, selbst ernst meint. Dass man also nach der Einladung: „Lasset uns beten“ tatsächlich zunächst in Stille selber betet und nicht etwa im Buch blättert.

■ Auch Ästhetik und Hygiene verlangen Manieren. Es gibt liturgische Manieren, die auf einer ästhetischen Ebene liegen. Das Kelchtüchlein ist keine Serviette, es dient zur Reinigung des Kelches, nicht des Mundes. Schon gar nicht, wenn es anschließend beim Reichen des Kelches an die Umstehenden verwendet wird.

Manieren sind wieder in Mode. Sie gestalten das Zusammenleben angenehmer, geben Verhaltensmuster vor. Liturgische Manieren weisen meist über sich hinaus und eröffnen den Zugang zu einer tieferen Wahrheit. □